

Jacob Neusner

Worin besteht die Herausforderung des heutigen jüdischen Fundamentalismus?

I. Ein fragwürdiger Begriff

Als eine *aus dem protestantischen Christentum stammende theologische Kategorie* enthält der Begriff «Fundamentalismus» kein Element, das sich unmittelbar auf irgendwelche heutigen Judentümer¹ anwenden ließe. Für keinerlei heutiges Judentum, weder für das Reformjudentum noch für das rekonstruktionistische, das konservative oder orthodoxe Judentum in einer der zahlreichen heute bestehenden Gestalten von jüdischer Orthodoxie ist die Behauptung einer buchstäblich verstandenen irrtumslosen Glaubensverbindlichkeit eine mögliche Option. Der Grund dafür liegt darin, daß alle Judentümer sich den hebräischen Heiligen Schriften, die im Judentum als die «schriftliche Tora» bezeichnet werden, auf dem Weg nähern, der von der «mündlichen Tora» gewiesen wird, die heute in Schriftform in den beiden Talmuden und verschiedenen Midraschkompilationen aufbewahrt wird; und wenn auch die schriftliche

Tora immer wahr ist, so wird sie nach dem Verständnis der mündlichen Tora doch niemals auf eine buchstäbliche Weise gedeutet, wie dies nach der protestantischen fundamentalistischen Hermeneutik geschehen sollte. Folglich *können wir im Blick auf irgendein Judentum* und daher auch hinsichtlich des Judentums im allgemeinen *nicht von Fundamentalismus im engeren Sinn sprechen*.

Sofern sich die Bezeichnung «Fundamentalismus» aber auf ein weiter gefaßtes Phänomen bezieht, als die hermeneutische Spielart dieses Begriffs vermuten läßt, können wir in neueren Entwicklungen innerhalb der verschiedenen Judentümer einerseits und in entsprechenden Gegenstücken in verschiedenen Formen des Christentums und des Islam andererseits kongruente Punkte ausmachen. Zwischen den verschiedenen heutigen Judentümern sind nämlich Auseinandersetzungen von einer solchen Heftigkeit ausgebrochen, die man heutigen Menschen nicht mehr zugetraut hätte. Und wir stellen fest, daß es bei den Fragen, an die wir hier denken, am Ende immer darauf hinauslief, daß sehr verletzende Zusammenstöße heraufbeschworen wurden. Insofern wir «Fundamentalismus» gleichsetzen können mit einem neuen Aufleben des Streites über die Grundfragen der sozialen Organisation des Glaubens, der jüdischen Gesellschaftsordnung, können wir sagen, daß es einen Fundamentalismus gibt, der im Streit zwischen den verschiedenen heutigen Judentümern seine Blüten treibt und der eine beträchtliche Herausforderung einerseits für die jüdische Gesellschaftsordnung und andererseits für die Stellung der jüdischen Religionsgemeinschaft unter anderen Religionsgemeinschaften bildet.

II. Integration oder Absonderung?

Besonders seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hielten es die meisten Juden in Westeuropa, in den USA, im Norden und Süden der westlichen Hemisphäre ebenso wie in den abgelegeneren Gemeinschaften in Südafrika, Australien, Neuseeland und anderswo für selbstverständlich, daß sie sowohl Juden als auch noch etwas anderes sein wollten, ja sogar vieles andere mehr. Die bisher allgemein angenommene Gesellschaftstheorie des Judentums, daß Juden immer jüdisch und dabei auch *nur* jüdisch sein sollten, hatte eine gesellschaftliche Ordnung hervor-

gebracht, in der Israel, das heilige Volk, für sich allein lebte, also von anderen abgesondert.

Vom 19. Jahrhundert an nahm eine Fülle verschiedenartiger Judentümer Gestalt an, die eine *integrationistische Grundhaltung* aufwiesen. Juden sollten sowohl Juden als auch vielerlei anderes sein, z.B. Staatsbürger ihres jeweiligen Geburtslandes, beteiligt an seinem kulturellen Leben, unter den meisten Aspekten voll in das kulturelle und gesellschaftliche Leben dieser Länder integriert. Auch bei den ersten Diskussionen in der zionistischen Spielart des Judentums wurde es für selbstverständlich gehalten, daß der jüdische Staat zwar eine Größe eigener Art sei, aber auch innerhalb des größeren Rahmens einer kosmopolitischen Kultur seinen Platz einnehmen sollte: Deutsch sollte die Sprache des Staates sein, und seinen Ort sollte dieser Staat in Kenya finden.

Die wesentlich *segregationistische Auffassung* von der jüdischen Gesellschaftsordnung, wie sie von der mündlichen und schriftlichen Tora, verstanden als ein Ganzes, hervorgebracht worden war, bestand natürlich weiter, und in Ländern wie Polen, Rußland, Rumänien und Österreich-Ungarn, wo die meisten Juden lebten, herrschte sie sogar vor, solange die politischen Verhältnisse dies zuließen. Mit dem Heraufkommen des Kommunismus in der Sowjetunion einerseits und der Vernichtung des Großteils der europäischen Judentum 1939-1945 durch die Deutschen und ihre örtlichen Verbündeten andererseits ging die ausgedehnte, zumeist abgesondert lebende jüdische Welt dieser Länder zugrunde. Der Kommunismus war nicht willens, das Judentum zu dulden, und der Nazismus war nicht einmal willens, die Juden selbst zu dulden. So nahm man nach 1945 allgemein an, daß alle Judentümer die integrationistische Sicht übernehmen würden. Das orthodoxe Judentum im Westen und im Staat Israel machte seinen Frieden mit der Integration, wobei die bedeutendste Gruppe des orthodoxen Judentums im politischen Leben ihren Platz unter den politischen Parteien im Staat Israel einnahm.

In den letzten zwanzig Jahren aber sind segregationistische Judentümer immer mehr in den Vordergrund getreten, und insofern diese die grundlegenden sozialen Ordnungsprinzipien bekräftigen, wie sie vom Judentum der zweifachen Tora anvisiert worden waren, bilden diese Judentümer einen zeitgenössischen Fundamen-

talismus aus. Sie stellen die stillschweigende Übereinkunft in Frage, die die überwiegende Mehrheit der in westlichen Ländern lebenden Juden für selbstverständlich gehalten hatte: daß Juden sich von anderen Bürgern ihrer Länder in einigen wenigen Dingen unterscheiden könnten, daß sie aber in allen anderen Dingen integriert seien. Das heißt: Sie würden sich durch ihre Religion unterscheiden, aber die Religion würde nur einige Aspekte des gemeinsamen Lebens betreffen, und dabei würde es sich zumeist um die persönlichen, privaten und individuellen Aspekte handeln. Die westlichen Länder waren der Überzeugung, daß sie auf dieser Basis große und unterschiedliche Bevölkerungen dem Gemeinwesen anpassen könnten — einschließlich Bevölkerungen unterschiedlicher Religionen, und unter diesen auch das Judentum.

III. Eigentümlichkeiten der segregationistischen Judentümer

Gemeinschaften, die sich im Umkreis von segregationistischen Judentümern bilden, gibt es in den USA in gewisser Anzahl, im Staat Israel in großer Zahl, und in manchen europäischen Ländern darf man sie vernachlässigen. Sie bilden keine einheitliche gesellschaftliche Größe, kein einheitliches Judentum. Einige dieser Judentümer sind zionistisch, die meisten nicht; einige sind chassidisch, viele nicht. Einige stellen große Gemeinschaften dar, andere kleine. Sie als ein Judentum unter anderen Judentümern zu definieren, wäre ein ebensolcher Irrtum wie die Annahme, daß alle Judentümer ein einheitliches Judentum bilden. Bei aller vielfältigen Verschiedenheit der segregationistischen Judentümer finden sich doch einige allen gemeinsame charakteristische Züge:

1. Alle lehnen jede Form des Umgangs mit der Welt außerhalb ihres eigenen Lebensbereiches ab. Im Fall mancher segregationistischer Judentümer in den USA gehen die Mitglieder dieser Gemeinschaften wenigen festgelegten Beschäftigungen nach, fahren miteinander in Bussen zur Arbeit, kaufen nur in ihren eigenen Läden und wenden sich für fachliche Dienstleistungen (z.B. im Gesundheitswesen u.ä.) nur an Leute aus ihren eigenen Kreisen. Im Fall der israelischen Gegenstücke werden ganze Dörfer oder sogar ganze Städte nur von Segregationisten bewohnt.

2. Alle denken im Blick auf die Wahrheit exklusiv, da sie das Judentum für die einzige gültige Selbstbekundung Gottes für die Menschheit betrachten — und unter den verschiedenen Judentümern natürlich nur ihr eigenes.

3. Alle lehnen die Auffassung ab, Politik sei eine Praxis der Verfolgung von Zielen, die unterschiedliche Menschen gemeinsam haben; dagegen betrachten sie die Welt der Politik einerseits als eine Möglichkeit, die eigene Situation zu verbessern, und andererseits als eine Quelle der Bedrohung für die Autonomie und Integrität ihrer Gemeinschaft.

In den USA überwiegt die erstgenannte Haltung, und die segregationistischen Judentümer beteiligen sich aktiv am politischen Leben der Stadt, des Bundesstaates und der Nation, wobei sie gemeinsam mit vielen anderen vergleichbaren Gruppen einen gesellschaftlichen Unterbau für das politische Leben der USA bilden, während sie sich — anders als alle anderen Juden — vom Rest der jüdischen Gemeinschaft fernhalten. Im Staat Israel hat die letztgenannte Grundhaltung zur Bildung nichtzionistischer und sogar antizionistischer politischer Parteien geführt. In beiden Fällen aber folgt der segregationistischen Theologie zu einer Politik aus einem bemerkenswert eingeschränkten Gesichtskreis.

Die segregationistischen Judentümer stellen sowohl für die Welt der Judentümer selbst als auch für die Gesellschaftsordnung der USA und des Staates Israel eine Herausforderung dar. Integrationsistische Judentümer halten es für möglich, an gemeinsamen Aufgaben von öffentlichem Interesse mitzuarbeiten. Segregationistische Judentümer tun dies nicht. Die integrationsistischen Judentümer sind ein Ausdruck des von weiten jüdischen Kreisen vertretenen Bestrebens, am gemeinsamen Leben ihrer Länder teilzunehmen. Sie unterstützen überdies die von den westlichen Demokratien allgemein vertretene Auffassung, daß ein gemeinsames Interesse alle Staatsbürger verbindet und daß sie eine Treuepflicht gegenüber dem Gemeinwohl ha-

ben. Oberhalb und jenseits aller Unterschiede von Rasse oder Religion behauptet sich eine Definition dessen, was die Gesellschaft braucht. Diese Theorie der Gesellschaftsordnung sieht sich heute konfrontiert mit der Herausforderung durch Judentümer, die eine solche Gemeinsamkeit mit allen Juden oder mit Nichtjuden nicht gelten lassen. Niemand kann bezweifeln, daß andere Weisen der Regelung öffentlicher Angelegenheiten als die derzeit herrschende ebenfalls dienlich sein könnten. Aber die segregationistische Theorie der Beziehungen zwischen verschiedenen religiösen Gruppen und innerhalb eines bestimmten religiösen Rahmens (des jüdischen, christlichen, muslimischen) unterscheidet sich auf weiten Strecken von der Theorie, welche die Demokratie, wie wir sie kennen, bis heute trägt und aufrechterhält.

Die Herausforderung, welche segregationistische Judentümer im Staat Israel für die politische Integrität des Staates darstellen, wie z. B. die von solchen Judentümern angesprochene Konzeption einer einzigen jüdischen Zwangsgemeinschaft — und einer Gemeinschaft eines einzigen Judentums — in den USA und Westeuropa wirft grundlegende Fragen theologischer Art auf: Was meinen wir, wenn wir «Israel» oder «heiliges Volk» sagen; wie erkennen wir Gottes Bild und Gleichnis im anderen Menschen (dem, der sich von uns unterscheidet, sei er nun Jude oder Nichtjude); und was haben wir in diesem Leben, in dieser Zeit und an diesem Ort gemeinsam zu tun? Diese Fragen erweisen sich als Herausforderungen, die nicht so sehr intellektueller als vielmehr sozialer und politischer Art sind; und der Konsens über Ideen und Grundhaltungen, welche bisher die Gesellschaftsordnung, wie wir sie kennen, getragen haben und noch tragen — sei es nun im Staat Israel, in Westeuropa oder in den USA — ist heute nicht mehr allgemein herrschende Überzeugung. Niemand kann sagen, was nun kommen wird. Aber eines ist klar: Wir gehen interessanten Zeiten entgegen.

JACOB NEUSNER

¹ Die in unseren Ohren befremdlich klingende Pluralform «Judentümer» entspricht der Pluralform «judaisms» im amerikanischen Original, die offensichtlich mit Bedacht verwendet wird, weil der Autor die Annahme, daß alle Judentümer ein einziges und einheitliches Judentum bilden, als Irrtum betrachtet (Anm. des Übers.).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

1928 geboren. US-amerikanischer Staatsbürger israelitischen Glaubens. Studierte am Harvard College, am Jewish Theological Seminary of America und an der Columbia University in den USA sowie am Lincoln College der Universität Oxford in England. Baccalaureus artium, Magister der hebräischen Literaturwissenschaft, Doktor der Philosophie (1960). Seit 1968 Professor für Religionswissenschaften an der Brown University (USA). Mitglied des National Council on Religion of Higher Education und der American Society for the Study of Religion. Research Associate Editor des «Journal of American Academy of Religion». Anschrift: 735 Fourteenth Avenue Northeast, St. Petersburg, Florida 33701-1413, USA.

Samuel E. Karff

Wie soll man dem heutigen jüdischen Fundamentalismus begegnen?

Es kann nicht bestritten werden, daß die überwältigende Mehrheit der Juden in der Welt die fundamentalistische Sicht, die Jacob Neusner so klar definiert hat, ablehnt. Die meisten Juden distanzieren sich von einer segregationistischen Lebensweise und sind darauf bedacht, sich vorbehaltlos am Leben der Staatsbürger mit seinen Lasten und Vorrechten zu beteiligen. Die meisten sind bestrebt, sich respektvoll mit anderen Juden und Nichtjuden zu arrangieren. Die meisten fügen sich gern in den Gesellschaftsvertrag ein, der unterschiedliche Gruppen in eine pluralistische Gesellschaft einbindet, und übernehmen ihren Teil an Verantwortung für das Gemeinwohl. Was soll dann unsere Antwort sein auf einen fundamentalistischen «Rejektionismus», eine Verweigerungshaltung, die Zweifel

an der Legitimität unseres eigenen Judentums wecken könnte?

I. Die pluralistischen Traditionen im Judentum neu zur Geltung bringen

Solcher «Rejektionismus» spiegelt sich wider in Versuchen, eine Änderung des «Heimkehrrechtes» des Staates Israel zu erzwingen und denjenigen, die sich bei «nichtautorisierten» Rabbinen zum Judentum bekehrt haben, das Privileg des automatischen Erwerbs des israelischen Bürgerrechts abzuspochen. Zu anderen in der Öffentlichkeit weniger bekannt gewordenen Versuchen einer «Delegitimierung» gehört eine rabbinische Verfügung, nach der es Professoren nicht-orthodoxer jüdischer Seminare nicht gestattet werden darf, in einer orthodoxen Synagoge zu lehren, womit verhindert werden soll, daß dort häretische Lehrmeinungen vorgetragen werden; ferner eine Verfügung, wonach derjenige, der an Rosch Haschana, dem jüdischen Neujahrsfest, eine nichtorthodoxe Synagoge besucht, nicht seiner Pflicht nachgekommen ist, das Schofar (= Widderhorn) so blasen zu hören, wie es sich gehört. Ähnliche Beispiele ließen sich noch viele anführen.

Die konstruktivste Antwort auf einen solchen Rejektionismus ist fürs erste, daß wir aus der Tradition selbst von neuem die Gefahren und den Schaden der fundamentalistischen Stimmung bewußt machen. Der Talmud erinnert warnend daran, daß der Tempel in Jerusalem zerstört wurde, weil Juden jüdische Mitmenschen «grundlos gehaßt» haben. An anderen Stellen wird die Zerstörung des Tempels auf Richtersprüche in der jüdischen Gerichtsbar-